



Der Erzengel Michael höchstpersönlich soll im Jahr 708 den Auftrag für den Bau des Mont Saint-Michel gegeben haben. Seither ist der Berg zu einem Labyrinth mit Windungen aus allen Epochen geworden.

Foto Reuters

## Die Wiederauferstehung des Wunderberges

Der heilige Berg in der Bucht zwischen Bretagne und Normandie, die „wunderbare Pyramide“, wie Victor Hugo den Mont Saint-Michel genannt hat, wird wieder zur Insel. Zumindest für ein paar Stunden im Jahr ist sie vollends vom Land abgeschnitten, wenn die Flut sich den Jahrhunderten nähert, wie zuletzt im März. Dann sieht es dort fast wieder so aus wie vor tausenddreihundert Jahren. Wer den Berg besuchen will, soll es, zumindest ansatzweise, wieder nach dessen eigenen Regeln tun – so wie früher, bevor der beginnende Massentourismus des neunzehnten Jahrhunderts die Bucht und den Zugang zum Berg erschlossen hat.

Knapp drei Millionen Besucher jedes Jahr haben den Berg in den vergangenen Jahrzehnten erklommen. Manche nur für eine knappe Stunde, manche bleiben ein, zwei Tage dort, wobei die Preise der Hotels und Restaurants in der Miniaturstadt mit eigenem Bürgermeister, Post und Feuerwehr eher saftig sind. Seit vor fast zehn Jahren der Umbau, das „Projekt Mont Saint-Michel“, begonnen habe und vor allem seit vor drei Jahren das bequeme Parken direkt vor dem Eingang eingestellt worden sei, habe es eine Delle im Geschäft gegeben, sagen die Einheimischen. Das ist buchstäblich Wasser auf die Mühlen der vielen Gastronomen und Landwirte, die das Renaturierungsprojekt lange Zeit argwöhnisch betrachtet haben.

Das „Projekt Mont Saint-Michel“ ist ein hochmoderner Gezeitendamm, ein Jahrhundertbauwerk, das nun im Großen und Ganzen abgeschlossen ist. Der Fluss Couesnon, der im Lauf der Jahrhunderte seinen Lauf verändert hat, wird in einem schnurgeraden Abschnitt teilweise gestaut, das Meerwasser, feinsäuerlich getrennt vom Schlick, kommt bei Flut hinzu. Die Versandung und Verlandung der Bucht sollen so gestoppt werden. Ohne den Eingriff, heißt es, wäre 2040 der Mont Saint-Michel vollends auf dem Trockenen gestanden, vermutlich umgeben von üppigen Weiden. Dass nun kein neues Land mehr für die Pré-salé-Schafe entsteht, war eine der Ängste. Jetzt ist er der Staudamm da und spült zweimal täglich, wenn Ebbe herrscht, das im Flussbett gestaute Wasser Richtung Meer und Mont.

Im sonnigen Frühherbst sehen die Besucherströme in den Gassen des Mont Saint-Michel aus wie immer – Schulklassen, Familien, viele asiatische Reisegruppen. Das Geschiebe und Gedränge, der schale Geruch nach zu viel Mensch hängt wie eh und je in den schmalen Gassen, in denen Berge von Butterkekken, die Galettes du Mont Saint-Michel, und bretonische Ringelhemden verkauft werden. Vor dem Küchenfenster der Mère Poulard, dem Restaurant, das seit 1888 für seine Omelettes mit viel Butter berühmt ist, stehen Touristen und fotografieren die kostümierten Köche, die dort im Kupferkessel Eier schlagen. Weiter draußen aber ist deutlich zu sehen, was sich geändert hat: Viel mehr Radfahrer als früher unternehmen Touren in der langgestreckten Bucht, mit dem krönenden Abschluss Mont Saint-Michel. Wandergruppen erkunden Flora und Fauna, deren Reichtum das neue Besucherzentrum in der Nähe der

Der Mont Saint-Michel, eine der größten Sehenswürdigkeiten Frankreichs, hat dank eines hochkomplexen Staudammprojekts seinen maritimen Charakter zurückbekommen. Bald wird er wieder vollständig von Wasser umgeben sein und so aussehen, wie ihn die Pilger vor tausend Jahren erlebten. *Von Eva-Maria Magel*

großen Parkplätze wortreich und multimediaal erläutert. Um diese Vielfalt zu retten und um dem Inselberg seinen maritimen Charakter wiederzugeben, ist das ingenieurtechnische Wunder eronnen worden, das mit Filmen, Modellen, Fotos erläutert wird. Gerade mal eine Station in der großen, hellen Holzkonstruktion des Informationszentrums ist dem Klosterberg und seiner Geschichte gewidmet.

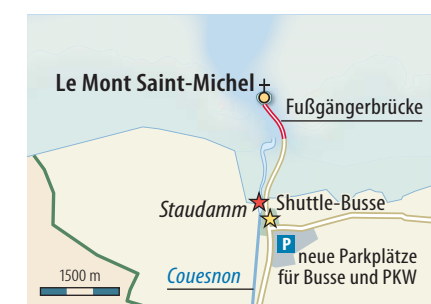
Und es kommen, wie erwartet und erwünscht, wieder mehr und auch andere Touristen, solche, die sich für Technik und Natur interessieren und länger als nur ein paar Stunden bleiben. Es gibt sogar Fans, die nur wegen des neuen Damms hier sind, um sich die Mechanik erklären zu lassen und den „lâcher d'eau“ zu erleben: Kurz vor Ebbe gehen die in beide Richtungen durchlässigen Wehrtore auf, das Wasser strömt gemächlich, nicht allzu turbulent, hinaus. Kurz vor der Insel sind in den wenigen Jahren, seit das Wehr in Betrieb genommen wurde, schon erstaunliche Tiefen entstanden – mit ein wenig Nachhilfe der Bagger vermutlich, die immer noch emsig damit beschäftigt sind, weitere verlandete Partien abzutragen. In diesem Jahr sind der 1880 fertiggestellte Damm mit der Zufahrtsstraße zum Mont und der Parkplatz endgültig abgerissen worden. Jetzt kann das Wasser wieder sein Werk tun.

Wer „La Merveille“ besuchen will, dieses in 1300 Jahren gewachsene Wunder eines Klosters hundertfünfzig Meter über dem Meer, muss nun über eine schicke neue Brücke wandern, eine Konstruktion aus Stahl, Holz und wenig Stein. Leicht und luftig, etwas gebogen führt sie auf den Berg zu, der im Kontrast zu dieser modernen Konstruktion gleich noch mittelalterlicher aussieht als zuvor. Shuttlebusse, außen holzverkleidet, verkehren von morgens bis abends zwischen den Parkplätzen und dem Aufgang zum Berg. Romantiker und Touristen aus Fernost buchen Pferddeckchen. Nicht wenige steigen erst an der Stauwand ein und aus, genau an der Hälfte des Wegs. Die Brücke über dem Wehr, aus Holz und Beton, ist ein herrlicher Platz, um kurz zu verschmaufen und den Blick auf den Mont zu genießen. Ein nicht gerade kleiner Teil der Besucher kehrt in den grellfarbenen, Eier schlagen. Weiter draußen aber ist deutlich zu sehen, was sich geändert hat: Viel mehr Radfahrer als früher unternehmen Touren in der langgestreckten Bucht, mit dem krönenden Abschluss Mont Saint-Michel. Wandergruppen erkunden Flora und Fauna, deren Reichtum das neue Besucherzentrum in der Nähe der

werden. Die Liebe zur Renaturierung hat ganz offensichtlich ihre Grenzen und gilt nicht für das gastronomische Angebot auf der Einfallstrecke der Besucher.

Unübersehbar wirbt in der Nähe des Wehrs schon ein Plakat für den 2. Juli 2016: Dann wird die Tour de France am Fuß des Mont Saint-Michel beginnen, ein Coup, dem die ganze Region schon jetzt entgegenfiebert. Es ist kaum vorstellbar, dass sich dann noch mehr Menschen am Berg aufhalten werden – aber es wird so kommen, zumindest für die ersten drei Etappen des Rennens, die rund um die Bucht stattfinden.

Wer den Mont Saint-Michel so erleben möchte wie die Pilger vor tausend Jahren, muss das tun, was mit großen Warnschildern am Ende der neuen Brücke, links und rechts vom Haupteingang zur Stadtanlage verboten wird: zu Fuß durchs Watt gehen – nicht allein, das wäre lebensmüde, sondern auf geführten Touren, die eine eigenwillige Mischung aus Pilgerfahrt und Öko-Wanderung durch die renaturierte Bucht sind.



Die „Traversée de la baie“, die Durchwanderung der Bucht, führt heute wie im Mittelalter manchmal ganze Hundertschaften auf den heiligen Berg der Bretonen zu, der mittlerweile auf normannischem Grund liegt, weil der Couesnon, der Grenzfluss von Bretagne und Normandie, sich einen neuen Lauf am Inselberg gesucht hat. Das könnte sich mit dem 160-Millionen-Euro-Jahrhundertprojekt wieder ändern. Wer zu Fuß bei Ebbe zum Mont Saint-Michel läuft, begegnet noch allerhand anderen Flüssen, die sich im Meer gut verbergen. Dann aber muss man sie durchqueren, bei Wind und Wetter, barfuß, die Zehen im schmatzenden Schlick, die Wangen gerötet von den Sandkörnern, die der nimmermüde Wind

durch die Luft treibt, schlimmstenfalls nicht nur von unten, sondern auch von oben durchnässt.

Der Mont Saint-Michel zeigt sich hier von seiner Schokoladenseite. Bäume und Buschwerk bedecken den Hang, wie ineinander verkeilt wirken die Häuser der vierzig Einwohner kleinen Gemeinde, Granit und Fachwerk aus dem Mittelalter. Die vielen bunten Schildchen für Crêpes, Galettes, Plastiknippes und Souvenirs sind nicht zu erkennen. Der Berg sieht aus, als sei er verlassen – eine schöne Illusion. Viel höher als sonst wirkt die „wunderbare Pyramide“ von hinten, bei Ebbe, wenn man ihren Grund aus Granitfelsen sieht, die sonst das Meer umspült.

Heil durch den Gezeitenzyklus zu kommen war früher bisweilen ein Wettlauf mit dem Tod, zum Heil der Seele und zur Ehre Gottes unternommen. Und auch heute werden in jeder Saison leichtsinnige Wanderer aus der Bucht getretet. Vor jedem Einbruch der Flut sucht ein Hubschrauber die Bucht ab und findet dabei manchmal ganze Schulklassen, die zwischen den Prielien feststecken. Etwa dreizehn, bisweilen sogar fünfzehn Meter beträgt der Tidenhub, der Unterschied von Höchst- und Tiefstand des Wassers, so viel wie kaum irgendwo sonst auf Erden. Doch uns droht keine Gefahr, denn wir haben Gilles, den trotz der wankelmütigen bretonischen Sommer tiefdunkel gebräunten Führer, der mit Erste-Hilfe-Ausrüstung, Walkie-Talkie und unerschütterlicher Ruhe uns voran durch das Watt wandert. Und wir haben Glück, nur aus einem knappen Dutzend Wanderer besteht die Gruppe an diesem kühlen Tag, so dass wir alle Gilles' sporadische Erklärungen gut verstehen, wenn er uns im Halbkreis um ein verlassenes Gelege vom Sandregenpeifer anhalten lässt, uns die Löcher der Wasserwürmer im Boden zeigt oder die Wellenmuster deutet, die das Meer im Sand hinterlassen hat. Sie laufen wider Erwarten quer zum nächsten Priel – hätten wir auf das vertraut, was wir für unseren gesunden Menschenverstand halten, wir wären alle in die falsche Richtung gegangen, der Flut entgegen.

Bei jeder der kurzen Lektionen im Stehen graben sich die Füße Zentimeter um Zentimeter in den tönernen Schlamm. „Wer zu lang an einer Stelle steht, versinkt“, sagt Gilles, es klingt nach einem Lebensmotto. Ein paar Meter und einen Priel weiter ist klar, warum es klug ist, niemals genau in die Fußstapfen des Vordermanns zu treten. An Wasserblasen nämlich ist der Grund der Bucht reich, es bereitet leisen Schauer und Vergnügen zu

gleich, sie zu überqueren – als liefe man über einen gefährlich wackeligen Karamellpudding. Gilles hat mit seinem Wanderstock den Umriss der Bucht und der Flussläufe darin in den nassen Sand gemalt, um seiner Kundschaft zu erklären, was es mit dem Gezeitendamm auf sich hat. Eine Million Kubikmeter Sediment, sagt er, hätten jedes Jahr die Bucht verlanden lassen – schön für die Bauern, schlecht für das Ökosystem der Bucht.

In der endlosen Meereswüstenei hält sich unser Auge an den Zinnen und Türmen der Abtei und ihrer Gebäude fest. Im Jahr 708 soll der Erzengel Michael den Bischof Aubert, der dazu gar keine Lust hatte, mit einer Kopfnuss davon überzeugt haben, ihm zu Ehren eine kleine Kirche auf den damals noch gar nicht im Meer stehenden Felsen zu bauen. Ein Schädel in der Kirche Saint-Gervais von Avranches hat ein Loch in der Stirn, angeblich ist es jene des faulen Bischofs. Sein Kirchlein hat nicht lange überlebt. Auf dem kegelförmigen Berg, den eine Springflut ins Meer verfrachtet haben soll, wuchs mit den einsetzenden Pilgerströmen vom zehnten Jahrhundert an ein merkwürdiges Meisterwerk der Architektur. Mit jedem Brand, jedem Einsturz, jedem Jahrzehnt kamen ein paar Erker, Terrassen, Plattformen und Arkadengänge mehr hinzu, bis ein verschachteltes, komprimiertes, übereinandergestapeltes Festungsdorf entstanden war, gekrönt von der Abteikirche mit ihrer barocken Fassade.

Noch zwei Flüsse trennen uns jetzt vom Berg, das nächste Ufer wirft sich auf wie die Kruste eines Käsesoufflés. Langsam geht es an die Kraftreserven, die nackten Füße wieder und wieder aus dem Gletsch zu ziehen. Als wir außer Puste auf der anderen Seite anlangen, erzählt Gilles die Legende von Hélène, einer Königstochter, die sich von den Felsen der Insel Tombelaine gestürzt haben soll, weil ihr Geliebter in einer Schlacht gefallen war. „La tombe d'Hélène“, das „Grab der Hélène“ soll Tombelaine einst geheißenen haben. Vermutlich stimmt das nicht, wie die meisten Legenden, die sich um die Bucht und ihre vielen toten Wallfahrer ranken – aber schön ist die Geschichte doch. Im Hundertjährigen Krieg haben die Engländer auf Tombelaine ein Fort gebaut, um den Mont Saint-Michel zu erobern. Sie haben es nicht geschafft, wieder ein Grund, weshalb der Berg vor allem den Bretonen bis heute als heiliger Ort gilt. Die Tombelaine-Insel dient auch heute noch als Orientierung. Von dort hört man die Glocken des Mont Saint-Michel, der langsam näher rückt, während auch die Sportlichter unter den Wanderern schneller atmen. Die Füße und Waden schmerzen, ein paar wenn auch harmlose Schnitte in die Fußsohlen rühren von den Muschelschalen im Sand. Dafür sind die Füße besser durchgewalkt als nach jeder Massage. Und eskalt.

Die letzten Schritte führen über Kopfsteinpflaster. Auf der Mauer vor dem Aufgang ins Festungsdorf sitzen reihenweise Wattwanderer und ziehen dicke, warme Socken über die rot und weiß gefrorenen Füße oder machen sich bereit, in umgekehrter Richtung aufzubrechen. Schnell. Noch gute zwei Stunden, dann wird sich der Damm wieder öffnen und das Wasser Richtung Mont Saint-Michel spülen.

### Rekordjahr

tdt. MADRID. Mehr Touristen als jemals zuvor sind in den ersten acht Monaten des Jahres nach Spanien gekommen: 47,2 Millionen Reisende besuchten das Land bis Ende August, ein Plus von vier Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. Spanien profitiert dabei vor allem von der angespannten Sicherheitslage im Nahen Osten und in Nordafrika. Der Fremdenverkehr trägt in Spanien etwa elf Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. Auch Mallorca erwartet ein Rekordjahr. Auf der beliebtesten europäischen Ferieninsel wird mit Einnahmen aus dem Tourismus in Höhe von zehn Milliarden Euro gerechnet. Allein bis Ende Juli lagen die Umsätze bei knapp sechs Milliarden, 14 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Einen immer größeren Anteil am Erfolg haben die Kreuzfahrten. Bis Ende Dezember erwartet die Hafenbehörde zwei Millionen Seereisende, die auf der Baleareninsel an Land gehen oder einen Ausflug unternehmen.

### Wegezoll

tdt. ROM. Die italienische Hauptstadt will 2016 zum Heiligen Jahr den Busverkehr reglementieren. Busse müssen dann eine Gebühr in Höhe von bis zu 1000 Euro zahlen, wenn sie ins Zentrum fahren wollen. Das sei ein „nicht zu akzeptierender Plan“, sagt Wolfgang Steinbrück, Präsident des Bundesverbandes Deutscher Omnibusunternehmer. Den Lobbyisten erinnert der „Wegezoll eher an das Mittelalter“ als an das Heilige Jahr, das als „Jubiläum der Barmherzigkeit“ begangen wird. Es beginnt am 8. Dezember 2015 und endet am 20. November 2016. Busse seien nicht Teil des römischen Verkehrsproblems, sondern die Lösung, so Steinbrück. Touristen wollten direkt an ihr Reiseziel gelangen, was Busse gewährleisten. Die Frage sei, „ob die Römer lieber dreißig Autos in der Stadt haben wollen oder einen Bus“.

### Hotelsterben

tdt. ZÜRICH. Die Schweizer Hoteliers haben im ersten Halbjahr 2015 die Übernachtungspreise landesweit deutlich gesenkt, nachdem die Aufwertung des Franken im Januar Hotelurlaube über Nacht um bis zu zwanzig Prozent verteuert hatte. Am stärksten sind nach Angaben des aktuellen Hotel Price Index die Preise in Lausanne zurückgegangen. In den ersten sechs Monaten zahlten Touristen dort im Schnitt nur noch 170 Franken oder umgerechnet 155 Euro statt 195 Franken wie im ersten Halbjahr 2014. Deutlich ist der Preisrutsch auch in Winterthur (139/159) oder Biel (146/132). Selbst teure Ziele wie St. Moritz (291/266 Franken) sind günstiger geworden. In einigen Orten wie Ascona sind die Preise allerdings gestiegen. Dort zahlt man jetzt 243 statt 226 Franken. Wegen des starken Franken setzt sich das Hotelsterben in der Schweiz aber ungebremst fort. Sechzig bis achtzig Betriebe droht in diesem Jahr nach Einschätzung von Branchenkreisen die Schließung.

### Touristenabschreckung

tdt. DRESDEN. Die fremdenfeindlichen Übergriffe in Sachsen schaden dem Tourismus. Es gebe von Urlaubern zunehmend Rückfragen und eine „gewisse Zurückhaltung“, sagt Matthias Gilbrich von der Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen, die nun ihre Mitarbeiter gezielt schult, wie sie auf Absagen oder Bedenken reagieren sollen. „Man muss doch Flagge zeigen und darf sich durch ein paar Wirrköpfe nicht beeinflussen lassen“, so Gilbrich. Zuletzt seien vor allem Klassenfahrten nach Dresden abgesagt worden. Von Januar bis Juni sank die Zahl der Übernachtungen in der Landeshauptstadt des Freistaates auf 1,8 Millionen, im Vergleich zum Vorjahreszeitraum ein Rückgang um 3,2 Prozent. Dabei ging die Zahl inländischer Urlauber um 3,4 Prozent zurück, bei Gästen aus dem Ausland lag das Minus bei 2,1 Prozent.

### Gipfelsturm

tdt. KATHMANDU. Ein japanischer Alpinist will in diesen Tagen als erster Bergsteiger nach den verheerenden Erdbeben vom April und Mai den Mount Everest besteigen. Seit Ende August vergibt Nepal wieder Lizenzen für den Aufstieg. Nobukazu Kuriki unternimmt – nur begleitet von einem Fernsichteam – seinen fünften Versuch, den höchsten Berg der Welt zu erklimmen. Die Region um den 8848 Meter hohen Gipfel war nach den Katastrophen gesperrt worden. In den vergangenen Wochen haben Sherpa-Teams die veränderte Fels- und Eislandschaft erkundet und größtenteils gesichert. Nach ihrer Darstellung ist der Aufstieg gefährlicher geworden. Für die Himalaja-Bewohner ist die Unterstützung der Bergtouristen die wichtigste Einnahmequelle, insbesondere seitdem das Erdbeben viele ihrer Häuser zerstört hat. Auch für das Land ist der Bergtourismus von zentraler wirtschaftlicher Bedeutung. Die nepalesische Regierung in Kathmandu hat für die jetzige Herbstsaison bislang vierzehn Everest-Permits vergeben.